



Sehen Fußball als verbindendes Medium: Mitja Frank und Katrin Rossel sprechen mit Redakteur Philipp Zieger über die Mobile Jugendarbeit, deren Aufgaben und das neu geschaffene Nacht-Fußballturnier. BILD: HANSER

VON MICHAEL LÜNSTROTH

Konstanz – Katrin Rossel und Mitja Frank sind dieser Tage gefragte Gesprächspartner. Die beiden arbeiten in der mobilen Jugendarbeit der Stadt als Streetworker und sind in ständigem Kontakt mit vielen Konstanzer Jugendlichen. Sie kennen die Szene, und immer wenn es Debatten um Jugend im öffentlichen Raum geht, wie jüngst wieder an der Seestraße, wird auch ihre Arbeit hinterfragt. Wer sind die? Was tun die? Und gibt es genug davon in Konstanz? Dieser Frage-Dreiklang ertönt schnell, wenn man mit Bürgern über das Thema spricht. So auch zuletzt bei der Veranstaltung „Der SÜDKURIER gibt einen aus“ im Petershauser Quartierszentrum. Hier forderten einige Besucher den verstärkten Einsatz von Streetworkern, um die Lage an der Seestraße wieder zu beruhigen.

Genau das sei aber ein großes Missverständnis, finden Katrin Rossel und Mitja Frank. Eine Feuerwehrfunktion nach dem Motto ‚Da machen Jugendliche Probleme, sorgt mal für Ruhe‘, lehnen sie ab. „Unsere Arbeit ist langfristiger angelegt“, erklärt Katrin Rossel, „ganz zentral ist die Beziehungsarbeit, der Vertrauensaufbau. Bis das erreicht ist, kann es je nach Jugendlichen zwischen zwei Wochen und einem Jahr dauern.“ Zudem: Mobile Jugendarbeit basiere auf dem Freiwillig-

keitsprinzip. Man könne niemanden zwingen, die Angebote wahrzunehmen, sagt Frank. Sanktionsmöglichkeiten haben die Streetworker nicht. Deshalb gibt es auch eine klare Grenze zu den Ordnungskräften. So seien Lärmbelästigungen und Vermüllung Ordnungswidrigkeiten und somit Aufgaben von Polizei und Ordnungsamt. Neben den festen Sprechzeiten, die es bei der mobilen Jugendarbeit gibt, sind Mitja Frank und Katrin Rossel auch regelmäßig in den Straßen von Konstanz unterwegs. Immer zu zweit, niemals alleine. Dienstags und donnerstags in der Immenstadt rund ums Lago und bis zum Seerheincenter in Petershausen, mittwochs im Berchengebiet und am Wochenende schwerpunktmäßig an der Marktstätte, am Bahnhof und im Sommer an den Treffpunkten am Herosépark, am Schänzle oder an der Seestraße. Sie suchen das Gespräch mit den Jugendlichen, die meisten von ihnen kennen sie ohnehin schon. Dabei müssen sie auch darauf achten, nicht zu präsent zu sein: „Die Jugendlichen wollen ihre Räume für sich und auch nicht ständig von uns angequatscht werden“, erklärt Mitja Frank einen Balanceakt seiner Arbeit. Das ist der menschliche Faktor seines Berufes.

Die nüchterne Statistik dazu lautet: Im Jahr 2008 hatte die Mobile Jugendarbeit Konstanz Kontakt zu etwa 90 Jugendlichen und jungen Erwachsenen

im Alter zwischen 14 und 27 Jahren. Mehr als drei Viertel davon waren männlich. Dabei ist das Streetworking nur ein Teil der Mobilien Jugendarbeit in Konstanz. Dazu kommen individuelle Hilfen, Angebote für Gruppen und Cliques (wie Kurzfreizeiten) oder die so genannte sozialraumorientierte Arbeit, die sich vor allem um eine Verbesserung der Lebensbedingungen junger Menschen in ihrem Umfeld kümmert.

Während sich die beiden Konstanzer Streetworker 1,75 Stellen teilen, gönnt sich das etwas größere Pforzheim (rund 120 000 Einwohner) sieben Vollzeitstellen für den Bereich. Ruhiger ist es dort deswegen nicht. Die Beschwerden wegen Ruhestörungen und Belästigungen hätten seit 2005 um bis zu 15 Prozent zugenommen, sagt Frank Schmidt, Leiter der Pforzheimer Jugend- und Familienförderung. Braucht Konstanz trotzdem mehr Jugend- und Sozialarbeiter? Katrin Rossel und Mitja Frank antworten eher zurückhaltend: „Wir kommen gerade ganz gut zurecht“, sagen sie. Irene Jun, Leiterin der städtischen Kinder- und Jugendarbeit, geht ein Stück weiter: „Klar: Mehr Leute können auch mehr arbeiten“, sagt Jun, aber sie weiß auch, dass es im Zweifel darauf ankommt, die Kräfte flexibel einsetzen zu können. „Eine Stellenvermehrung alleine ist auch kein Allheilmittel“, so Jun.

Sind die Anwohner zu sensibel?

Weiner: Der Grad der Betroffenheit ist subjektiv unterschiedlich. Daher können wir dies nicht beurteilen. Wir bieten an und würden uns freuen, wenn die Betroffenen uns einmal begleiten würden. Das gäbe ihnen die Möglichkeit, die Situation nicht nur passiv ertragen zu müssen, sondern eventuell über Gespräche auch Verständnis für ihre Lage wecken zu können.

Wie kann man den Konflikt lösen?

Weiner: Wir können diese Frage nur aus der Sicht der Nachtwanderer beantworten. Wichtig ist – aus unserer Erfahrung – ein respektvoller Umgang mit den Jugendlichen und das Vermeiden von Vorurteilen! Wir sehen einen Lösungsansatz darin, dass sich mehr Erwachsene der Verantwortung stellen und Jugendliche durch die Nacht begleiten.

Was machen Polizei und Jugendarbeit?

Peschers: Es gibt auch echte Problemfälle in unserer Stadt, für die die professionelle Jugendarbeit mit hervorragenden Streetworkern zuständig ist. Leider ist die Polizei nicht so besetzt, dass sie optimal unterstützend tätig sein kann. Auch da müsste personell nachgebessert werden. Zudem sollten alle, die sich mit diesen Problemen befassen, intensiv kooperieren und regelmäßige Besprechungen durchführen.

FRAGEN: MICHAEL LÜNSTROTH